

vom gottbegnadeten Wachsen Elisabeths empor. Meisterhaft zeigt uns der Dichter, wie der Herr von seinem auserwählten Geschöpf immer mehr Besitz nimmt, wie sich Elisabeth von den ersten Tagen ihres Bewußtseins an allmählich und immer mehr zur Gottesbraut bereitet. Mit lebenswürdiger Zartheit verflucht sich in diesen Läuterungsprozeß die reine Liebe zu ihrem Gemahl, Landgraf Ludwig von Thüringen, das stille Familienglück der Wartburg. Liebend neigt sich die Erzählung herab zu dem kleinen Mägdlein, um seinen kindlichen Verkehr mit dem Herrn zu belauschen. Die wunderbare frühe Reife der jungen Braut und blühenden Mutter löst sich fast zur Selbstverständlichkeit. In die innige Gottesliebe hinein webt sich nicht als etwas Fremdes, Losgelöstes, sondern als echter Zweig die selbstlose Hingabe, der Drang zur Hilfe, zum Gutes tun. So ist dieses Buch gerade für das Caritasjahr, das das Elisabethjahr nach dem Wunsche unserer Bischöfe sein soll, ein lebensvoller Wegweiser, wie Nächstenliebe aus Gottesliebe fließen und zu ihr wieder zurückkehren muß. E. Noppel S. J.

Die selige Bernadette Soubirous, im Kloster Schwester Marie-Bernard. Von Michael Falg. 8° (XIV u. 276 S.) Freiburg (Schweiz) 1930, Kanisiuswerk. M 3,20; geb. 3,80

Nach der Seligsprechung der Seherin von Lourdes (14. Juni 1925) ist eine neue Lebensbeschreibung auf Grund der nun abgeschlossenen Quellen eine willkommene Erscheinung. Treu, demütig und stark, wie Papst Pius XI. sie nannte, so wird sie in dem Buche von M. Falg geschildert. Die außerordentlichen Gnadenwerke Gottes an diesem armen, unwissenden Kinde der Pyrenäen, dessen Ruhm es ist, die Mutter des Herrn gesehen, gehört und mit ihr gesprochen zu haben, werden durch den großartig verwirklichten Beruf verständlich. Die Grotte von Massabielle sollte ein wunderbeglaubigter Mittelpunkt von Strömen übernatürlicher Wirkungen zur Erneuerung des Glaubens und der Bekehrung vieler Menschen werden. Die Erfüllung der von Maria ihm gewordenen Sendung forderte von dem 13jährigen Hirtenmädchen die größte Treue. Bernadette hat sich aber auch treu gezeigt in ihrem persönlichen Leben, indem sie der inneren Führung der Gnade zu einem heiligen Leben folgte bis zur völligen Hingabe der Braut des Herrn im Leiden, das ihrem Leben ein frühes Ziel setzte. Es wurde ihr viel gehuldigt; doch die Ehre machte ihr Herz nicht eitel. Sie erfuhr dafür auch große

und fortwährende Demütigungen, und sie ertrug alles mit heiterem Gemüt. So war sie eine starke Jungfrau, sowohl durch den Mut des Handelns als durch die Geduld des Leidens. Einfach und schlicht wie ihr Leben verläuft auch die Erzählung und wird dadurch um so wirksamer. Manchmal, wenn auch selten, ist der Ausdruck nicht ganz nach dem deutschen Sprachgeschmack getroffen. Doch das tut der Echtheit und Würde, ja Schönheit der Darstellung, die durch einige Bilder unterstützt wird, keinen Eintrag. L. Koch S. J.

Eine Jugend vor 100 Jahren. Briefe und Tagebuchblätter des Carl v. Mutius. 1806—1819. Hrg. von Generalleutnant a. D. Albert v. Mutius. 8° (448 S.) Berlin 1930, Verlag von Georg Stilke.

Der Enkel hat, erfüllt vom Geiste der Tradition, ein Stück Geschichte aus dem Familienarchiv gesammelt. Doch was nur Familiengeschichte für einen engeren Kreis zu sein bestimmt schien, wird in der Umwelt großer Ereignisse eine Darstellung der Zeitgeschichte, gesehen und erlebt im Schicksal einer alten schlesischen Adelsfamilie. Die Briefe und Tagebücher lassen persönliche Eigenart des Carl v. Mutius hervortreten in einem Leben, das sonst nicht berufen war, weiter über seinen Kreis hinaus zu wirken. Der ausgewählte Lebensabschnitt der Jugendzeit, von den Universitätsjahren bis zur Gründung der eigenen Familie und der Erfüllung der Italiensehnsucht, gibt die Entwicklung eines äußerst empfänglichen Gemütes durch die Unruhe jahrelangen Kriegslebens und einer russischen Reise im königlichen Gefolge, bis es dann zu den „beaglicheren Elementen des Seins“ zurückkehrt. Neben vielem, was der „Sklaverei des Augenblicks“ sichtlich verfallen ist, überrascht die ungeheure Einfachheit einer solchen Jugend. Will man schon einmal, nach der Absicht des Herausgebers, Vergleiche anstellen, so drängt sich fast wie von selbst das Problem der Aufeinanderfolge der Generationen vor. Nur flüchtig angedeutet erscheint das in dem bewußten Heraustreten des jungen Menschen aus überkommenen Standesansehungen auch gegen den soldatischen Anspruch des Vaters. Stärker aber dort, wo eine Jugend nach hundert Jahren ihren geschichtlichen Ort finden würde. Der Eindruck bleibt, daß, nicht nur infolge des Wandels äußerer Bedingungen, Wille und Haltung der Besten heute wohl nicht zu ihrem Nachteil sich einen andern Geist zu eigen macht.

S. Fischer S. J.